



Sí

Roman

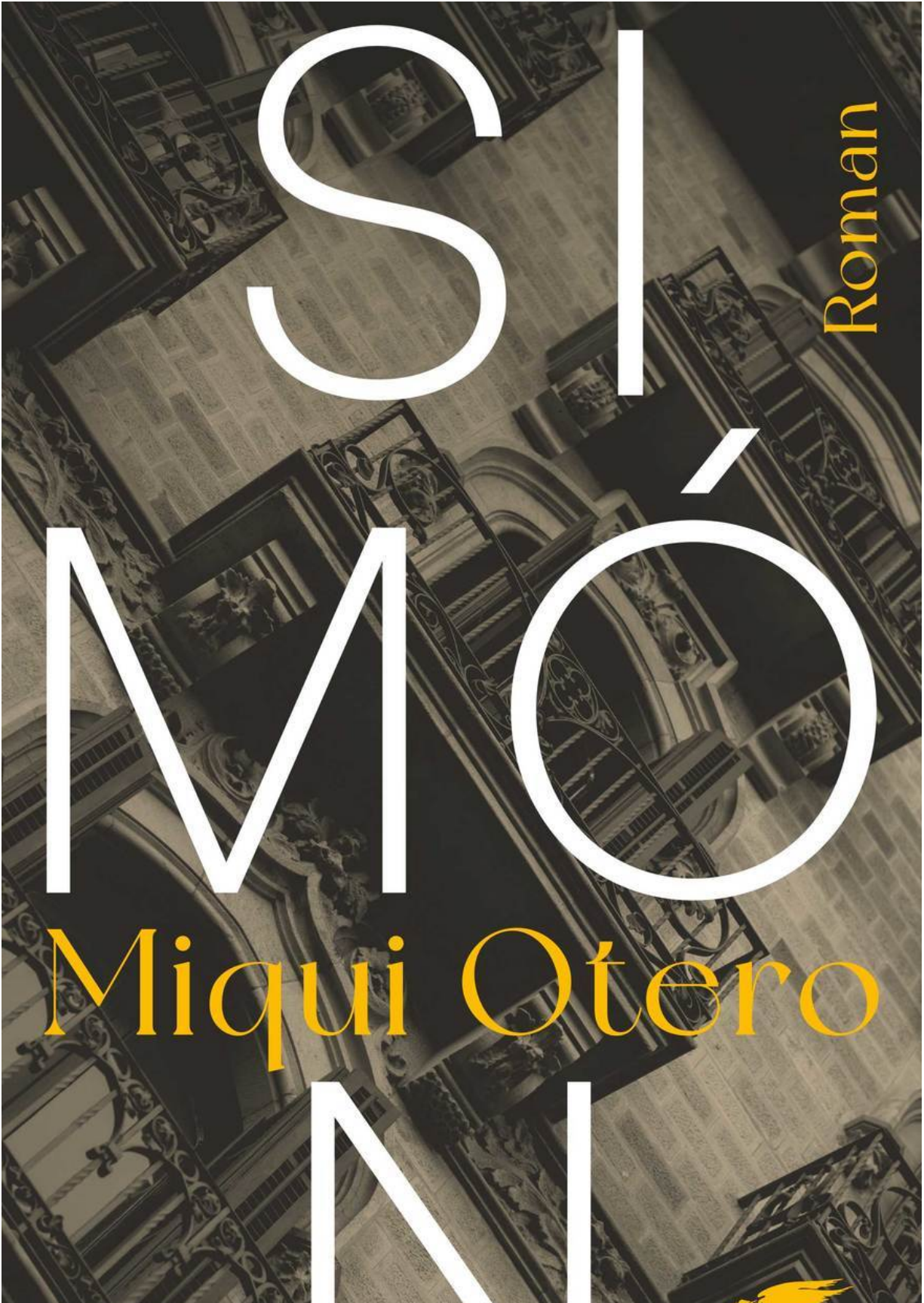
Mó

Miqui Otero

N



Klett-Cotta



Roman

SI MÓ

Miqui Otero

N



Miqui Otero

Simón

Aus dem
Spanischen von
Matthias Strobel

Klett-Cotta

Impressum

Die Übersetzung dieses Buches wurde von der Acción Cultural Española (AC/E) gefördert.



Dieses E-Book basiert auf der aktuellen Auflage der Printausgabe.

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Simón«
im Verlag Blackie Books, Barcelona.

© 2020 by Miqui Otero

The German edition is published by arrangement with
Miqui Otero c/o MB Agencia Literaria S. L. through Anoukh
Foerg Literarische Agentur.

Für die deutsche Ausgabe

© 2022 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Lektorat: Nina Hübner

Cover: Anzinger und Rasp Kommunikation GmbH,
München

unter Verwendung einer Abbildung von Unsplash/Levi Meir
Clancy

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von Friedrich Pustet GmbH & Co.
KG, Regensburg

ISBN 978-3-608-98074-5

E-Book: ISBN 978-3-608-11944-2

Inhalt

Buch I

Die Nacht der Dächer

I Sommer 1992

II Herbst 1994

III Winter 1996

IV Frühjahr 1998

Buch II

Hinter der nächsten Straßenecke

I Sommer 2004

II Herbst 2006

III Winter 2008

IV Frühjahr 2010

Buch III

Niemand bewacht das Feuer

I Sommer 2017

II Herbst 2017

III Winter 2017

IV Frühjahr 2018

Ich erhebe mein Glas auf:

Zitatnachweise

Und wie heißt die neue Hauptfigur?

Martín, sie heißt Martín.

Für Martín.

Für Leti, wir haben alles noch vor uns.

*»Wie ist dieser Junge nur so geworden?«, fragte sie;
und bei dem Gedanken an ihn empfand er ein verwirrendes
Gefühl aus Liebe und Schmerz, nur vergleichbar mit dem
verzweifelten Erstaunen einer Henne, die Enteneier
ausgebrütet
hat und nun entdeckt, dass ihre Küken furchtlos im Wasser
planschen und unerschrocken schwimmen.*

Pío Baroja, Zalacaín der Abenteurer

*Er war geboren mit der Gabe des Lachens und
mit einem Gespür dafür, dass die Welt verrückt war.
Es war sein einziges Erbe.*

Rafael Sabatini, Scaramouche

Wenn alles vorbei ist, wirst du weinen.

Bis dahin mach die Augen zu. Oder, besser noch, wie in dem Spiel: Simón sagt: Mach die Augen zu. Also machst du sie zu.

Du musst so lange lügen, bis du dich selbst getäuscht hast. Zum Beispiel: Wie träumst du? Dafür musst du die Nachttischlampe ausknipsen und so tun, als wärst du müde, musst dich selbst belügen, dich schlafend stellen, bis du, zack, eingeschlafen bist. Und dann träumst du. Nur wenige Menschen wissen das.

Willst du die Sterne sehen? Sagt Simón, er will die Sterne sehen?

Reib dir ein wenig die Augen, aber mach sie nicht auf. Lass sie zu, Simón. Die Menschen machen die Augen zu, wenn sie sich etwas wünschen, und du willst ja die Sterne sehen. Reib sie noch etwas stärker. Ja, so.

Also, überleg mal: Wenn du dir etwas wünschen dürftest, was würdest du dir wünschen? Was? Einen Lutscher? Den hast du schon. Etwas anderes. Na los, ist doch nicht so schwer. Zwei Lutscher? Du bist wie diese Afrikanerin, diese sehr arme Frau, die gefragt wurde, was sie gerne hätte. Und die gesagt hat, eine Kuh. Die man noch einmal gefragt hat: was sie wirklich gerne hätte. Ich will eine Kuh, hat sie gesagt. Okay, aber wenn du schon eine Kuh hättest, was würdest du dir wünschen? Und sie sagte: zwei Kühe. Und weißt du, warum? Weil sie sich schlicht nichts anderes vorstellen konnte. Das hatte man ihr nicht beigebracht. Sie verfügte nicht über die Mittel, um ihr Recht aufs Wünschen

auszuüben. Ja, ihr Recht aufs Wünschen, denn Wünsche werden nicht gewährt, sie werden ausgedacht und erobert. Also sag mir: Was wünschst du dir? Was wünschst du dir von mir, Simón? Wenn du nicht weißt, wie man sich etwas ausdenkt, wirst du immer leer ausgehen. Dann wirst du nie jemand sein.

Bis dahin nimm das hier. Schließ die Hand. Das ist eine weiße Billardkugel. Ich bin die schwarze. Die, die alle suchen und meiden. Alle haben Angst vor ihr. Alle wollen zu ihr. Du wirst die weiße Kugel sein: Du darfst alle Farben berühren, gegen alle anderen stoßen. Du führst den Anstoß aus, zersprengst die farbigen Kugeln und das Spiel beginnt.

Vergiss nicht, dass ich sagen muss: »Simón sagt: Mach die Augen auf!« Wenn ich bloß sage: »Mach die Augen auf«, ist das eine Falle. Dann musst du sie zulassen. Reib sie ganz fest, dann wirst du die Sterne sehen. Es ist Zauberei, wie Zaubern ohne Trick. Nur Langweiler denken an den Trick. Denk nur an ihn, wenn du selbst zauberst. Drück fest zu, immer fester. Willst du die Sterne sehen? Reib dir die Augen. Siehst du es schon funkeln?

Wenn alles vorbei ist, wirst du weinen, aber jetzt zähl bis drei und mach die Augen auf.

Mach sie auf.

Sehr schön, du hast sie nicht aufgemacht. Ganz ruhig, ich lasse das Licht an. So, und jetzt, wie in einem Lied: eins, zwei, drei!

Simón sagt: Mach die Augen auf.

*

»Jetzt?«

Buch I

DIE NACHT DER DÄCHER

I

Sommer 1992

*Zwischen den Dächern entflammten Nacht
für Nacht die Lichter in der Mansarde unserer
Jugend. Zwischen den sanften, fernen Stimmen
ertönt dann und wann ein Panikschrei.
Doch eine Wunde ist auch ein Ort,
an dem man wohnen kann.*

Joan Margarit, Unsere Zeit

Es ist unfassbar, dass so viele Leute in so vielen Kneipen überall auf der Welt im gleichen Augenblick meinen, die Lösung für alles gefunden zu haben, und die Welt trotzdem nicht immun ist gegen Krankheiten, gefeit gegen Unheil, vom Unglück verschont, ein Hort der Wunder. Dass trotz all der Millionen Menschen, die genau in diesem Augenblick über die entscheidendste Frage streiten, sich in unantastbare Prinzipien verheddern und die Weltformel finden, alles so prekär ist, so relativ.

Da es sehr vermessen wäre, die Welt verstehen zu wollen, das große Problem, sollte man sich vielleicht auf den Ort beschränken, an dem die Lösungen formuliert werden. Sollte man lieber herausfinden, was in einer dieser Kneipen vor sich geht. Simón Rico mit seinen acht Jahren erinnerte sich nicht daran, diese Kneipe zum ersten Mal betreten haben, und er konnte sich auch nicht vorstellen, sie jemals für immer zu verlassen.

Der Name der Kneipe, Rico Rico, verdankte sich weder der Qualität im Quadrat ihrer Rezepte (Lecker Lecker), noch dem Elternhaus (Reich Reich) seiner Inhaber, das eher bescheiden war, sondern vielmehr dem Zufall, der für seine Genese und folglich für die Familie die entscheidende Rolle spielte: Simóns Vater und sein Onkel, die Gebrüder Rico, waren sich ähnlich und doch grundverschieden, aber der eigentliche Witz bestand darin, dass sie mit Dolores und Socorro Merlín verheiratet waren, Zwillingsschwestern, die sie im Sommer 1972 auf einem Dorffest in Galicien kennengelernt hatten. Sie hatten sich

vom Orchester das Lied »Wenn ich einmal reich wär« gewünscht und die beiden Frauen gleich zu den ersten Takten um Feuer gebeten. Noch vor dem letzten Trommelwirbel tanzten die beiden Paare eng umschlungen. Zum Klang dieses Lieds waren die gebürtigen Galicier in Barcelona angekommen, um dort ihr Glück zu suchen. Nach einigen Jahren als Kellner hatten sie genügend Geld zusammengespart, um erst die Lizenz zu bezahlen für die Kneipe im Erdgeschoss dieses Gebäudes mit Sandsteinfassade und schmiedeeisernen Balkonen und wenig später auch die Miete für die beiden unmittelbar darüberliegenden Wohnungen, wo die Familien von da an wohnten. Besagte Kneipe hatten sie umgetauft, als ein berühmter Koch es im Fernsehen wieder und wieder vor sich hinplapperte: »Rico, rico, lecker, lecker und herzhaft.« Die Ricos hatten überhaupt nicht witzig gefunden, dass sie ständig zur Zielscheibe von Witzen geworden waren.

Also nannten sie die Kneipe stattdessen Baraja – Kartensatz –, was auf die ewige Zockerei anspielte, die dort betrieben wurde, und auf Spanisch einer Aufforderung gleichkam: Die Taxifahrer sortierten und mischten zerstreut ihre Kartensätze wie jemand, der mit seinem potenziellen Glück oder Unglück spielt. Außerdem war es ein Hinweis auf das Heimatdorf der Brüder, Castroforte de Baralla, das, wie sie wieder und wieder erwähnten, aus dem Nebel emporschwebte, wenn all seine Bewohner sich gleichzeitig über etwas Sorgen machten, denn *baralla* war das galicische Wort für das spanische *baraja* und bedeutete in ihrer adoptierten Sprache, dem Katalanischen, Kampf.

Simón wuchs im Baraja auf, einer Bühne, auf der sich nicht weniger als die ganze Welt abspielte und drei Wanduhren sich ihr ganzes Leben lang darüber stritten, wie spät es war. Jede zeigte etwas anderes an, als wollten sie die Zeit in verschiedenen Hauptstädten Asiens, Amerikas oder Europas markieren. Was als ein Falschgehen aus Faulheit begonnen hatte (keiner kaufte Batterien), wurde zu einem Markenzeichen: Wer zur Tür hereinkam, für den blieb die Zeit stehen, wie wenn man ein Kino oder ein Theater betritt.

So wie Simón sich nicht mehr daran erinnerte, dass er die Kneipe jemals betreten hatte (er war praktisch dort geboren), so erinnerten sich seine Eltern und sein Onkel und seine Tante nicht mehr daran, wann sie zum letzten Mal über die Türschwelle nach draußen getreten waren, um Luft zu schnappen oder eine Kippe zu rauchen. Ihr Leben bestand aus dem Zubereiten von Tortillas, dem Weichklopfen von Oktopussen, dem Einschenken von Wein in Trinkgläser, dem Schmoren von Kalbsfleisch und Anrichten einer Esqueixada – Kabeljausalat –, die sie jahrelang als Escalivada – Grillgemüse – verkauften, ein Fehler, auf den keiner der Stammgäste, größtenteils Taxifahrer, sie hinweisen wollte.

Vielleicht hatte Simón mit seinen acht Jahren bereits begriffen, dass nichts so ist, wie es scheint, doch es sollte noch sehr lange dauern, auch sehr viele Buchseiten, bis er akzeptierte, dass die Dinge so sind, wie sie sind.

*

Vor Simón war bereits ein anderer kleiner Rico auf die Welt gekommen, sein zehn Jahre älterer Cousin, der mehr aus Neigung zum Scherzen als aus alliterativer Freiheit Ricardo getauft worden war. Ricardo Rico. Rico gerufen, weil er von klein auf seinen Nachnamen verwendet hatte und seit seinen ersten Gehversuchen zu einem Star des Viertels geworden war. Zu einer Art Maskottchen der Kneipe, aber auch zu deren umstrittenem Botschafter in der Welt da draußen, besonders jetzt, da er gerade volljährig geworden war.

Rico war, wie konnte es anders sein, so sehr Simóns Cousin, dass er fast sein Bruder war. Er war, in den Worten des Älteren, sein Cousin-Bruder: »Nicht brüderlicher Cousin oder cousinlicher Bruder, sondern Cousin-Bruder, beides, ein Herz und eine Seele«, sagte er zu seinen Freunden. Stets hatte Rico sich um ihn gekümmert. Stets hatte er ihm vorgelesen. Stets vorgesungen. Simóns Kinderlieder waren »Beat on the Brat«, »Do Anything You Wanna Do«, »Orgasm Addict«, »He's a Rebel«, »O Leãozinho« ... Pädagogisch wertvolle Refrains: »Schlag das Gör«, »Mach, worauf du Bock hast«, »Orgasmus-Junkie«, »Rebell«, »Kleiner Löwe«. Wenn er weinte? »Boys Don't Cry«. Dann legte der ältere Cousin die Platte auf und sang Playback, gockelte vor seinem Cousin-Bruder herum, sodass der, von frühester Kindheit an bis zu einem gewissen Lebensalter, glaubte, Rico wäre der beste und vielseitigste Sänger der Welt.

Außerdem hatte er mit ihm immer *Simon Says* gespielt, weil der Kleine eben Simón hieß und er ihm dadurch das Gefühl geben konnte, wichtig zu sein und die Kontrolle zu

haben. Manchmal spannte er dafür die ganze Kneipe ein. Simón sagt: Fasst euch ans rechte Ohr. Simón sagt: Hinkt! Simón sagt: Bohrt euch in der Nase! Macht die Augen zu, macht die Augen auf, blinzelt! Simón sagt, er will heute einen draufmachen. Die Betrunkenen ließen sich darauf ein und gerieten beim Befolgen seiner Befehle aus dem Gleichgewicht: Sie fassten sich an die Nase und verloren den Boden unter den Füßen. Sie waren leichte Gegner und kriegten es nie hin: Simón sagt: Rührt euer Bier nicht an. Und schon endete das Spiel unter Buhrufen.

Rico schlich sich auch in Simóns Wohnung, setzte sich, eingehüllt in eine Wolke aus Bierdunst, alten Kippen, Haargel und Eukalyptusbonbon, zu Füßen seines Bettes und sagte zu ihm: »Es war einmal ein kleiner Junge, der hatte Superkräfte und konnte genau das fühlen, was die anderen fühlen, konnte sich von ihnen das nehmen, was sie am besten beherrschen. Wenn es ein Falke war, dann flog er, wenn es ein Löwe war, dann brüllte er, wenn es ein Zebra war, dann wurde alles Schwarzweiß ...«

»Und bei Kacke?«

»Tja, Simón, da fühlte er sich wie Kacke. Aber nur kurz. Denn dann kam eine Fliege, die sich wenig später auf einem herrlichen Pferd niederließ, auf dem ein Typ in einer Ritterrüstung ritt ...«

»Ah.«

»Okay, also wenn da ein Feuer war, brannte er, bis er sich in Rauch auflöste und in einer anderen Epoche wiederauftauchte. Und wenn jemand weinte, dann weinte er auch, und zwar dermaßen, dass beide bemerkten, wie bescheuert das war, und loslachten. Wenn jemand lachte,

dann lachte auch er, natürlich lachte er. Einmal ist dieser Junge dann ...«

»Und wie hieß er?«

»Mann, Simón, wieso willst du denn das wissen?

Irgendein Junge halt.«

»Ich will eben wissen, wie er heißt. Dann habe ich ihn mehr lieb.«

»Na gut, wenn du darauf bestehst: Dieser Junge mit den Superkräften hieß Simón.«

»Wie ich!«

»Bestimmt ein Zufall. Weiß nicht. Ich weiß nämlich nicht alles, Simón ...«

Simón hingegen, der sich unter der Decke die Füße durch den Strampelanzug rieb, wusste es sehr wohl, also spannte er seine beiden Grübchen an, die sein Cousin-Bruder so witzig fand. Sein In-Anführungszeichen-Lächeln (mit einem Sternchen, einem winzigen Muttermal über dem rechten Mundwinkel). Ein Kinderlächeln, das alles war, nur nicht ironisch.

*

Als er die Augen aufschlug, in Erwartung eines neuen, gemächlich erwachenden Sonntags, roch Simón nicht den Kaffee, der auf dem Herd blubberte, und auch nicht die frischen Blätter der Bananenstauden, die, vom nächtlichen Regen emailliert, ans Fenster klopfen, sondern das Geheimnis.

Mit den angestregten Pupillen seiner vom Licht überraschten Augen stand nun die Suche nach einem neuen Roman an, einem Roman, den sein Cousin-Bruder

jeden Sonntag irgendwo in der Wohnung im ersten Stock versteckte. Denn nach dem Partymachen am Samstag kaufte Rico, dessen Geheimnis damals noch wunderbar heil war, herrlich, weil noch versiegelt, ihm ein gebrauchtes Buch auf dem sonntäglichen Flohmarkt von Sant Antoni, dem besten Markt für gebrauchte Bücher in ganz Europa. Dann machte er noch einmal Zwischenstation und trank einen Kaffee, um seinen Rausch zu lindern, und brachte mit seinen Unterstreichungen Sätze zum Leuchten, die für seinen Cousin wie Stromschläge, Passagen, die wie Fährten waren. Noch bevor Simón sich vor seinen Kakao mit den vielen Klümpchen und seine Magdalenas setzte, musste er das Buch suchen. Oft orientierte er sich bei seinen Nachforschungen an einem Rätsel, das Rico ihm unters Kopfkissen gelegt hatte, oder an Pfeilen, die mit Iso-Band auf den Boden geklebt waren. Der Hinweis konnte sich auch in einem Artikel der Zeitung verbergen, die sein Vater in der Küche hatte liegen lassen. Manchmal gab Rico den Tipp auch einem betrunkenen Taxifahrer, der sich schon früh eingefunden hatte, dann musste Simón hinunter in die Familienkneipe und, Notizbuch in der Hand, den wollenen Bademantel wie einen Trenchcoat gewickelt, die Gäste befragen, ob sie wüssten, wo sein neues Buch versteckt sein könnte. Dieses Spiel, das Rico Freie Bücher getauft hatte, war die Verheißung eines anderen Spiels, das potenziell endlos war: das Spiel, so zu leben, wie es sich die professionellen Möglichkeitsermöglicher ausdachten, wie ein Schiffsjunge also, ein Musiker und vor allem ein Degenkämpfer.

»Die Freien Bücher, Simón, sind wie Fichten: Sie sind eine Gefahr für Leib und Leben und feiern es zugleich«, sagte Rico.

»Ah.« Auf diesen Einsilber griff Simón häufig zurück: Er übertünchte, dass man etwas nicht wusste, und legte einen nicht so fest wie ein Ja.

»Ich will nicht nur, dass du die Bücher lebst. Ich will, dass du in ihnen lebst.«

Häufig wusste Simón nicht, ob er mit »Ja« oder »Nein« antworten sollte, nicht einmal, ob mit »Ja« oder »Nein« oder »Ah«; er wusste einfach nicht, mit welchem Einsilber er sich gut aus der Affäre ziehen konnte, nur eines wusste er ganz genau: dass er so lange stöbern würde, bis er sein Sonntagmorgenbuch gefunden hatte. Nachdem er dann unten gefrühstückt hatte – der Kakao schmeckte einfach besser, wenn er mit dem Ärmchen der Kaffeemaschine aufgeschäumt worden war –, ging er wieder nach oben, kuschelte sich unter die Häkeldecke und schlug das Buch auf. Manchmal erhob er sich erst wieder, wenn Rico aus seinem komatösen Schlaf erwachte, verkatert, mit Augen wie ein Pandabär, einer Tolle, die schlaff in sich zusammensank, und einem Fragezeichen auf der Stirn. Dann bedankte sich Simón bei ihm, und Rico sagte: »Was für ein Buch? Keine Ahnung, wovon du sprichst. Ich habe dir kein Buch mitgebracht, war schwer genug, überhaupt die Haustür zu finden.«

Simón setzte sein In-Anführungszeichen-Lächeln auf, weil er wusste, dass sein Cousin log, oder es zumindest ahnte. Er ahnte, dass es sein Cousin war, der die Sätze unterstrich in den Büchern über diese Ruhm verheißenden Helden:

Scarlet Pimpernel, Die drei Musketiere, Barry Lyndon, Fabrizio in Parma. In *Scaramouche*: »Er war geboren mit der Gabe des Lachens und dem Gespür dafür, dass die Welt verrückt war. Es war sein einziges Gut.«

Es wollte Simón nicht in den Kopf, dass seinen Klassenkameraden Super Mario, ein Klempner, lieber war als diese Helden. Obwohl er von den Büchern nicht einmal die Hälfte verstand, verschlang er die Abenteuer mit Volldampf (in Wirklichkeit um einiges langsamer, denn manchmal musste er den Zeigefinger zu Hilfe nehmen, um nicht in der Zeile zu verrutschen) und wurde nur an den unterstrichenen Stellen feierlich langsam (dann stoppte er seinen Finger und drückte). Und wenn er ehrlich war, gestand er sich ein, dass nicht die Lebensgeschichte der Figuren ihn dazu trieb, eine Seite umzublättern, dann noch eine und noch eine, bis er auf der letzten anlangte, sondern die Neugier auf das, was die Aufmerksamkeit seines Cousins erregt hatte. Oder mit anderen Worten: Es kümmerten ihn weniger die Wünsche des Degenkämpfers als vielmehr die Sehnsüchte seines Tutors. Oder um es noch klarer zu sagen: Er wollte nicht *Scaramouche* sein, sondern Rico.

*

Simóns Lieblingsbuch war *Scaramouche*, weil Rico dem Titelhelden irgendwie ähnlich war: weil er dessen besondere Gabe für Intrigen teilte, weil er auch mal aggressiv werden konnte, aber stets das Herz der Massen eroberte, sei es mit Reden oder Taten, mit Wort oder Degen. Wie *Scaramouche* wusste Rico, dass wir nicht nur

Schauspieler sein müssen, sondern auch Autoren unserer selbst. Und dass wir sein können, was wir sein wollen, so wie Scaramouche, der innerhalb von vier Jahren Anwalt, Politiker, Degenkämpfer und Narr war. Vor allem Narr. Denn Rico wusste, dass dieser Humor, das Lachen, das er auch Simón schenkte und das viel über ihn sagte, die einzige Art von Intelligenz ist, die nichts Angeberisches hat.

Deshalb hatte er einige Monate lang eine Band namens La Escaramuza gehabt, nur um sie dann zu verlassen, zum großen Bedauern der Bassistin, des Gitarristen und des Schlagzeugers. So war Rico, er zog ein Spiel auf, damit andere Spaß hatten, und dann verdrückte er sich. Er war, wie Ringo, einer der Stammgäste der Kneipe, einmal sagte, ein Künstler.

»Du bist ein Künstler, Rico. Aber weißt du was? Du bist ein Künstler ohne Kunst.«

»Es gibt nur drei Arten von Menschen, Ringo: der Mensch, der arbeitet, der Mensch, der denkt, und der Mensch, der nichts tut.«

»Und du tust nichts, du Luftikus«, rief von hinter der Theke Elías, Ricos Vater.

»Und jeder von ihnen führt ein Leben«, fuhr Rico fort, der sich von dem Spott nicht irritieren ließ. »Das geschäftige Leben, das Leben eines Künstlers und das elegante Leben. Ich lebe letzteres.«

»Genau, was ich sage: ein Künstler ohne Kunst.«

Rico lachte, aber es kam ihm so vor, als hätte Ringo ihm seinen Segen gegeben. Er schrieb, spielte Gitarre, und natürlich fiel sein Name, wenn irgendwo in der Stadt das

Thema Billard aufkam. In der Zurückgezogenheit seines Zimmers verriet er seinem Cousin-Bruder, dass nur ein völlig talentfreier Mensch behaupten würde, ein anderer würde sein Talent verschleudern. Und so jemand nicht mal wisse, was das Wort bedeute. Und dass man Talent, wenn man es denn wirklich habe, nur auf eine einzige Art würdig ausleben könne: indem man es verschleudere.

*

Rico war definitiv das, wofür sich andere vergeblich verbiegen.

Seinem Cousin-Bruder schenkte er jeden Sonntag ein Buch, aber auch Zaubertricks: Nur Dummköpfe fragen, wie der Trick funktioniert, nur Schlauköpfe wissen es. Er öffnete Fahrstuhltüren mit einem Fingerschnipsen. Er schaltete Ampeln auf eins, zwei, drei um. Er sagte: »Mach die Augen zu, und jetzt schau.« Erst als Rico verschwunden war, nach dem Fest von Sant Joan 1992, machte Simón sie wieder auf.

An jenem Abend, das hatte Rico ihm versprochen, würden sie zusammen ausgehen, und weil an jenem Abend auch die Kinder dem Mond ihre Heldentaten darbieten durften, würde er es dank seinem Cousin-Bruder als Degenkämpfer tun. Einige Stunden zuvor hatte Rico Simón mit in sein Zimmer genommen, um ihn, inspiriert vom Poster eines Degenkämpfers aus der Zeit Ludwigs XIII., zu verkleiden, sprich: mit scharlachroter Weste, Cordhose, grauer Strumpfhose und eleganten Schnallenschuhen.

»Weißt du, Simón, wenn man niemand ist, kann man jeder sein. Nicht irgendwer, sondern der, der man sein

will.«

»Wer?«

»Jemand. Dann kann man jemand sein.«

Sein Cousin-Bruder tat, was in seiner Macht stand, um ihn wie einen Musketier auszustaffieren: Gerade hatte er Simón ein rot-weißes Marlboro-Handtuch um den Hals gebunden, das aussah wie ein mit Hermelin gesäumter Samtumhang. Dazu trug Simón farblich passende, mit Kronkorken verzierte Gummistiefel. Auf der linken Seite hatte Rico ihm eine Karotte befestigt, die als Dolch diente, und die Speiche eines Regenschirms, die ein Rapier darstellen sollte. Simón, der normalerweise in Werbeklamotten gesteckt wurde, in Geschenke von Lieferanten der Kneipe – »Fortuna«-T-Shirts, »Johnnie Walker«-Sweatshirts, »Lucky Strike«-Flicken auf den Knien –, ein Junge wie ein Reklameschild, wurde fast schwindlig vor Stolz, wie er da so auf einer riesigen Waschmitteltrommel stand.

Rico hingegen blieb seiner Uniform treu: Er kleidete sich rigoros in Schwarz, bis auf die gemusterten Sakkos und den hellbeigen Trenchcoat. Und bis auf die Stofffetzen, Motive und Rüschen, die er sich überall aufnähte. Sehr zum Spott des ein oder anderen Kneipengastes nähte Rico gern. Außerdem bügelte er mit Stickereien verschönerte Flicker auf, und auf seinen T-Shirts blühten die Sicherheitsnadeln und Kokarden regelrecht und machten aus ihm eine lebende Collage aus allen möglichen Jugendphasen.

Mit galoppierendem Herzen dachte Simón, dass es in ihm drin zuging wie draußen auf der Straße. Überall war Euphorie zu spüren, nicht nur, weil es ein festlicher Abend

war, die Nacht von Sant Joan, sondern auch, weil in diesem Sommer ein Zauber über der Stadt lag, erkennbar an vielerlei Zeichen: Barça hatte zum ersten Mal den Europapokal der Landesmeister gewonnen (auf besonders würdevolle Art, hatte Rico gesagt, nämlich in Gasflaschenverkäuferkluft zu Ehren des Viertels, sprich: in orangefarbenen Trikots), und Barcelona bereitete sich auf die Olympischen Spiele vor. Dass Letzteres Ricos Missfallen erregte, war kein Grund, um den kollektiven Rausch zu ruinieren, der sich auf Simón übertragen hatte, noch bevor er überhaupt einen Tropfen Alkohol hatte anrühren dürfen.

Rico und der rotznäsige Degenkämpfer verließen an jenem Festabend die Kneipe durch einen Tunnel aus Warnungen und Sorgebekundungen sowohl der Mutter als auch der Tante: »Riquiño, wenn dem Jungen was passiert, bring ich dich um.«

»Aber du bist doch meine Mutter, Mama.«

»Eben. Niemand hat ein größeres Recht, dir das Leben zu nehmen, als ich, die ich es dir gegeben habe.«

»Pass auf deine Schwester auf, Tante, die ist nämlich verrückt geworden.«

Draußen explodierte die Stadt in Farben und Geböllern. Die Leute tranken auf der Straße, prosteten sich zu und sprangen über Feuer, in denen schlimme Erinnerungen und noch schlimmere Vorahnungen brannten, die Feuerwerkraketen malten Luftschlangen und Konfetti an den Himmel, und mittendrin war Simón, der nicht leugnen konnte, dass er einen Traum lebte, weil er einen Umhang trug, ja, aber auch, weil sein Cousin-Bruder gepfiffen hatte und ein Motorroller erschienen war so groß wie ein Pferd

und er »Yeehaw!« gebrüllt und Gas gegeben und sich Wege ausgedacht hatte, die den Berg hinaufführten, wo die Nacht beginnen sollte. Die letzte Nacht. Die Nacht der Dächer.

*

Ricos Motorroller, eine Vespa, die Augenbrauen hob und Misstrauen weckte (wo hat der Junge die Kohle her?), flog durch die Stadt, und das Knattern ihres Auspuffs gesellte sich zum Percussion-Ensemble, den Pauken und Bongos, Böllerexplosionen in dieser Johannismacht. Massenhaft ineinanderlaufende Karambolagen auf tausend Billardtischen.

Und wer kann das alles sehen? Die Vögel, die Sterne, die Schornsteinfeger und du. Dies sagte Rico zu Simón, um dann an den Ampeln *Chim-Chimeney* zu trällern. Damit Simón einstimmen konnte mit: »So klingt des Kaminkehrers Glücksmelodie.« Um mit der folgenden Zeile abzustiegen, die Vespa neben eben jener Straßenlaterne zu parken, wo, *Chim-Chimeney, Chim-Chimeney, es ist bekannt*, wieder Rico übernahm: »Das Glück, das färbt ab, drückt uns einer die Hand.«

»Und jetzt halten Einzug die Rico-Cousin-Brothers«, rief Rico im Tonfall eines Zeremonienmeisters.

Umhüllt von silbriger Euphorie, schob Simón mit seinem Speichen-Degen Lianen aus bunten Glühbirnen beiseite, trat auf die Dachterrasse und hielt sich den Hut vors Bäuchlein, um die Partygäste mit einer gekonnten Verbeugung zu begrüßen.

»Pass auf, Rico, man sucht dich«, sagten einige.

»Die sind hinter dir her«, warnten andere.

»Wer?«, fragte Simón.

»Das Glück«, erwiderte Rico.

Jede Dachterrasse eine Insel, oder ein Land, wo alle lächelten, egal wie sie tanzten oder was sie sagten. Von diesen Dächern aus blickte man auf funkelnde Meere: All die Leben zu ihren Füßen, so klein, dass man sie, wenn man wollte, zwischen Daumen und Zeigefinger nehmen konnte wie Pralinen aus einer Schachtel. Die beiden Ricos stellten sich an die Geländer auf den vielen Dachterrassen, die sie besuchten, und auf jeder führte Simón Paraden und Konter gegen ein aufgehängtes Wäschestück aus, während sein Cousin-Bruder in irgendeiner Ecke saß und mit dem jeweiligen Gastgeber tuschelte. Sie quatschten ein bisschen, und dann überreichte Rico ihnen ein Döschen mit schwarzem Deckel, in dem man Filme aufbewahrte.

»Was gibst du denen da, Rico?«, fragte Simón.

»Liebe. Nein, ich gebe ihnen Filme. Weißt du, warum? Weil das hier die besten Augenblicke ihres Lebens sind. Die einzig wirklich tollen Erinnerungen, die sie jemals haben werden, also schenke ich sie ihnen in einem Döschen. Ich ermuntere sie dazu, ihre Erinnerungen festzuhalten. Fotos zu machen.«

»Und von uns machen wir keine Fotos?«

»Nein. Weil wir sowieso die ganze Zeit Erinnerungen erzeugen. Uns gehört nämlich der Erinnerungsapparat, also können wir verschwenderisch sein.«

»Aber ich hätte gern ein Foto.«

In diesem Moment machte jemand eins. Ein gewisse Betty, die Simón bekannt vorkam, obwohl er noch nie mit

ihr gesprochen hatte. Eigentlich hieß sie gar nicht Betty, aber der Name passte zu ihr, weil ihre Lieblingscomicfigur so hieß und sie sich so anzog wie sie und sich auch so frisierte: gepunktetes Top, über dem Bauchnabel zusammengebunden, Bleistiftrock. Betty, Betty Boop mit den Riesenaugen, pomadisiertes Schneckenwickelhaar und schwarzer Wirbel auf der Stirn. Sie redete viel und nicht nur mit dem Mund: Ihre an diesem Sommersonnwendtag gebräunten Schultern sagten Sachen, die in keinem Widerspruch standen zu dem, was ihre Augen hinter den dichten Wimpern versprochen und das vom Klingeling ihrer großen Kreolen flüsternd bestätigt wurde. Da bemerkte sie Simóns baffen Blick und bat ihn um etwas sehr Seltsames.

»Du musst mir einen Gefallen tun, Musketier.«

»Sag.«

»Wärst du so freundlich und trittst mir mal auf die Fußspitzen?«

Simón erstarrte zu einer Statue und überlegte, ob es sich um einen Trick oder einen Witz handeln könnte. Er betrachtete die Leinenturnschuhe mit der Plastikspitze, die noch makellos weiß war. Dann trat er mehrmals darauf, und innerhalb von zehn Sekunden waren die Turnschuhe um zwei Monate gealtert.

»Sehr freundlich, der Herr«, sagte sie mit einem strahlenden Lächeln.

»Wir haben einen Bärenhunger, Musketier. Kannst du uns nicht zwei Butifarras besorgen?«, fragte sein Cousin-Bruder.

Simón amüsierte sich prächtig auf seinem Spaziergang durch diesen Wald aus nackten, sich rhythmisch